



© Magdalena Blaszcuk

2009: „Wir wollen Neues entdecken“

Wie groß ist die Freude über zehn Jahre coop99?

Barbara Albert: Drei Filme beim Festival in Venedig, das ist natürlich ein Anlass, sich zu freuen. Wir haben mit *Lovely Rita* begonnen und jetzt nach zehn Jahren mit *Lourdes* wieder einen neuen Erfolg. In Venedig war auch gut spürbar, wie sich die Firma entwickelt hat.

Jessica Hausner: Nach zehn Jahren bin ich froh, dass ich auch Produzentin bin. Natürlich hast du mehr Verantwortung, mehr Risiko, aber immer noch so, dass du diese Möglichkeit selber zu gestalten hast. Es ist auch ein Vorteil, im intensiven Austausch mit anderen zu sein, die Filme herstellen. Und für die eigenen Filme ist es ein viel machtvolleres Standing, das man als Regisseurin hat.

Barbara Albert: Ich finde es grundsätzlich schwierig, in diesen sehr unterschiedlichen Positionen zu sein. Also ich meine, zum Beispiel als Produzentin zu fungieren bei einem anderen Film, während du bei deinem eigenen Regisseurin bist. Du kommst natürlich auch in Konflikte. Das war gerade am Anfang schwieriger, dann merkst du aber, dass es eben auch schön ist, beides zu sein. Dass Filmemachen etwas ist, wo du letztlich nicht in Konkurrenz mit dem Film stehst, den du produziert hast, sondern wo du im besten Fall sagen kannst: An all diesen Filmen bin ich in irgendeiner Form beteiligt.

Was beim Firmenstart ein wenig als Wermutstropfen empfunden wurde, dass man immer diesen administrativen Aufwand hat, der einen auch bei der Kreativität einschränkt, das hat sich letztlich doch ausgezahlt. Seht ihr das auch so?

Antonin Svoboda: Das Gute ist, dass man am Anfang nicht weiß, was auf einen zukommt. Also blauäugig, tollkühn und naiv waren wir halt Gott sei Dank, und vielleicht sozusagen genügend frustriert und unter Druck aus den bis dato gesammelten Erfahrungen. Gut ist auch, dass wir nie zufrieden sind, weil wir sprechen ja beim Film von einem sehr vergänglichen Moment, der heute präsent und morgen bestenfalls archiviert und „retrospektiert“, normalerweise vergessen ist. Das heißt, das ist auch für mich so ein Moment, Dinge, Prozesse nie ganz abzuschließen. Und jeder Film ist wieder eine neue Herausforderung und bringt schon wieder ein neues Thema mit sich. Und dann ist diese Überforderung der Doppelfunktion auch wieder sehr erfüllend. Wenn man viele Regiekollegen fragt, die durchschnittlich vielleicht alle vier Jahre einen Film machen, dann ist das schon ein riesiges schwarzes Loch dazwischen. Und auch eine Zeit, wo du am Existenzminimum entlangschrammst. Wir haben jetzt sozusagen die „freie Anstalt“ coop99, wo wir durch die Mitarbeit bei anderen Filmen uns auch künstlerisch betätigen.

Barbara Albert: Zur Entwicklung der Firma muss man schon auch sagen, dass wir am Anfang alle wahnsinnig viel reingehackelt haben und dann recht bald gemerkt haben, dass wir einen zusätzlichen Menschen brauchen. Das war dann Bruno Wagner als Herstellungsleiter. Das war eine wichtige Entscheidung. Aber irgendwie hat sich auch die Produzententätigkeit mehr und mehr verlagert.

Jetzt sind das mehr Martin und Antonin, und ich produziere ab jetzt hauptsächlich meine eigenen Filme.

Antonin Svoboda: Das ist gerade eine sehr spannende Zeit, weil wir überlegen müssen: Wie „groß“ wollen wir tatsächlich sein? Groß heißt, wie viele Fixkosten können/wollen wir uns leisten? Wie viele Projekte können/wollen wir betreuen? Ohne Eigenlob: Es ist schon so, dass die coop99 seit drei, vier Jahren international sehr im Visier ist. Wir sind angetreten, den internationalen Film zu suchen und die Koproduktion zu finden. Nach zehn Jahren kann man, glaube ich, sagen, dass uns das gelungen ist.

Und hättet ihr euch auch in der Entwicklung der Firma da gesehen, wo ihr heute steht, mit allem was passiert ist und der Möglichkeit zur Expansion?

Barbara Albert: Wir haben da nicht so eine genaue Vision gehabt. Also die Vision war die, Filme zu machen.

Jessica Hausner: Wir haben am Anfang auch überlegt, ein Manifest zu schreiben. Obwohl wir das nicht gemacht haben, ist es trotzdem so: Wenn man anschaut, was für Filme wir gemacht haben, dann hat das eine Linie. Das Interesse an einem Stoff oder an einem Regisseur, das ist eben das, was uns leitet. Wir gehen doch sehr danach, was sind die Filme, von denen wir wollen, dass sie dann entstehen und die wir dann auch sehen wollen.

Antonin Svoboda: Wir sind filmische Wiederholungstäter. Und mit jedem Film fängst du wieder bei Null an.

Stichwort Vision: Was ist heute eure Vision? Was für Filme wollt ihr machen – und warum? Was hat sich da in den letzten zehn Jahren verändert?

Barbara Albert: Unsere Filme sind immer stark mit den Regisseurinnen und Regisseuren verknüpft. Uns interessieren die Menschen, die hinter der Erzählung stecken, am meisten; also die Machart, die Vision des jeweiligen Autors/der Autorin. Letztlich waren es fast immer Freundschaften, die uns zu einem Projekt gebracht haben. Das heißt nicht, dass wir einfach die Filme unserer Freunde machen wollen, sondern dass sich unsere Haltungen und Blicke wahrscheinlich einfach mit denen der Regisseurinnen und Regisseure decken. Ich finde es schwierig, von der „einen“ Vision zu sprechen, wenn so viele starke Individuen zusammen arbeiten. Ich würde so weit gehen, zu sagen, dass gerade diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit das Spannende bei uns ist. Und unten drunter wollen wir dann alle dasselbe, nämlich eine starke, eigene, vielleicht auch eigenwillige, eine Sprache, eine Suche nach etwas, keine Antworten. Ja, ich glaube, es geht um Fragestellungen: Wer hat überhaupt noch Interesse, Fragen zu stellen – und wer riskiert dabei etwas? Das interessiert uns.

Antonin Svoboda: Die Filme, die bei uns entstehen, sind einfach Manufakturen, Filme, die sich anders ausrichten, positionieren. Aber natürlich sind wir auch wirtschaftlich abhängig von einem Erfolg an der internationalen – wohl-gemerkt – Kinokasse.

Barbara Albert: Irgendwie habe ich das Gefühl, wir stehen nach zehn Jahren wieder an einem Neuanfang. Eine wichtige Frage heute ist für uns: Wie sehr schafft es eine Firma, nicht nur konstruktiv mit Regisseurinnen und Re-

gisseuren von außen zu arbeiten, sondern auch im eigenen Land die eigenen Filme zu machen.

Ist es schon so, dass man da in der Filmszene irgendwas bewegen oder verändern konnte?

Antonin Svoboda: Ich glaube schon, dass die coop99 einer jungen Filmgeneration in Österreich einen Namen gegeben hat. Dass man sagen kann: Hallo, es gibt eine nächste Generation in diesem Land. Das hat ja auch einen nicht unwesentlichen Beitrag zum Bruch des Produzentenverbandes geleistet, tatsächlich wegen dieser Generationenfrage. Also insofern hat sich schon etwas getan.

Barbara Albert: Wenn wir Filme machen, sind wir quasi automatisch Teil einer Szene und bewegen diese hoffentlich auch etwas. Aber dass wir gesagt hätten, wir wollen jetzt das ganze System umkrempeln, so war es nicht. Wir haben, als wir die coop gegründet haben, nicht gesagt, dass alles in der Branche schlecht ist und wir jetzt alles besser machen. Am meisten entwickelt war das Bedürfnis, selbst unsere eigenen Filme zu produzieren.

Jessica Hausner: Aber auch die Filme der anderen, die wir produziert haben. Das ist die Frage, ob wir etwas verändert haben in der Film-landschaft. Ich meine, diese Filme und die Koproduktionen, die wir machen, das ist schon eine gewisse Neuheit in der österreichischen Film-landschaft.

Wie kann man sich einen Entscheidungsprozess zwischen euch allen vorstellen? Wie kommt es zustande, dass ihr eine Entscheidung trefft, die alle tragen? Denn das ist ja wohl das Ziel.

Jessica Hausner: Das Schwierigste ist, einen Termin zu finden, an dem wir alle können.

Barbara Albert: Aber wenn wir uns treffen, versuchen wir natürlich, gewisse Entscheidungen zu fällen. Und das Wesentliche ist natürlich, dass wir vier uns fragen, wie soll unsere Firma ausschauen, was wollen wir.

Gibt es da auch mal eine Pattstellung, die sich schwer auflösen lässt?

Barbara Albert: Das ist ja das Interessante zu viert. Da du nicht in einer Pattstellung bleiben kannst, musst du immer weiter reden, bis es keine Pattstellungen mehr gibt.

Antonin Svoboda: Das ist der Vorteil für die Konkurrenz: Wir sind sehr schwerfällig.

Jessica Hausner: Stimmt.

Antonin Svoboda: Alle Schnellschieser und Hüftcowboys da draußen freuen sich natürlich über unser Modell. Das wäre anders, wenn wir ein bisschen wagemutiger und halbsbrecherischer und verrückter wären. Es sind eben maximal zwei Produktionen pro Jahr, wo wir theoretisch minoritär dabei sein können, und wir reichen Projekte auch nie gleichzeitig ein.

Antonin, kurz zu dir, da du ins Produzentendasein quasi hineingeschlittert bist oder es sich halt so entwickelt hat. Wieweit belastet dich das als Regisseur?

Antonin Svoboda: Ich habe schon auf der Akademie für



© Magdalena Blaszcuk

andere produziert, aber ich stehe jetzt nicht auf in der Früh und erwache aus einem Produzententraum. Sonst müsste ich mich anders erfüllen. Sonst müsste ich mir sagen, wie kann man als Produzent in Persona und Funktion maximale Erfüllung finden. Das Kollektiv coop99, das eben als Kollektiv funktioniert, relativiert da viel. Ich weiß nicht, vielleicht eignet sich das ganz gut für so schizophrene Charaktere wie mich. Weil eigentlich braucht jeder Regisseur und jede Regisseurin Rückzugsmöglichkeiten. Man muss sich auch Fragen verweigern und gewissen Angriffen oder Erklärungen entziehen können. Weil nicht immer alles erklärbar ist, eben nicht, bis es letztlich Vision in Bild und Ton geworden ist. Und der Produzent ist da auch mit vielen bürokratischen und Rede- und Antwortsituationen konfrontiert, wo Aktionismus gefordert ist.

Barbara Albert: Es ist halt natürlich noch einmal schwerer, weil wir alle auch selber schreiben. Wenn du auch Autorin bist, dann musst du dich einfach mehr abgrenzen können. Ich habe auch erst als ich ein Kind gekriegt habe, gemerkt, dass ich etwas abgeben muss, und das war für mich eher die Tätigkeit als Produzentin als etwas anderes. Es ist wirklich wie ein Doppelleben, das stimmt schon. Das ist sehr anstrengend auf Dauer.

Und Martin? Er ist ja als Kameramann offensichtlich sehr begehrt und wahrscheinlich auch viel weg.

Antonin Svoboda: Er macht die Produktionsarbeit in der coop99 sehr gerne. Das ist ihm auch essenziell wichtig. Es ist aber auch wichtig, dass er jetzt dieses Karriere-Sprungbrett nützt, das er sich selbst geschaffen hat.

Barbara Albert: Ich glaube auch, dass das für einige von uns in den letzten Jahren eine Frage war: Wie ist das jetzt mit meiner eigenen Karriere? Da kann man schon sagen, dass man nach zehn Jahren ganz klar darüber reden muss: Wieviel investiere ich wirklich gerne noch? Vielleicht auch mehr als bisher, das kann auch sein. Veränderung ist doch immer wichtig. Ganz viele Leute, die mit uns gearbeitet haben, haben gesagt, sie verstehen nicht, wie das überhaupt funktioniert. Wirklich, es ist vielen ein Rätsel. Vielleicht so ähnlich, wie Film und die Wirkung eines Films auch immer ein Rätsel bleiben wird.

Antonin Svoboda: Das ist möglicherweise auch ein Geheimnis, dass Dinge sich auch von selbst entwickeln.

Jessica Hausner: Auch diese Zukunftsentscheidungen stimmen wir anhand der Projekte ab. Also: Was sagen wir zu, was sagen wir ab, wer macht was.

Wie viele Projekte werden an euch herangetragen?

Antonin Svoboda: Drei bis fünf pro Monat.

Barbara Albert: Die Frage, die wir uns darüber hinaus stellen: Welche jungen Leute interessieren uns? Da gibt es durchaus Leute, wo ich sage, das wäre spannend. Wir konzentrieren uns zwar nicht auf Erstlingsfilme, aber es gilt schon auch, etwas Neues, einen neuen Blick zu entdecken. Das war von Anfang an ein Anliegen, spezielle Filme zu machen. Deswegen finde ich es auch gut zu überlegen: Gibt es ungewöhnliche, neue Projekte im eigenen Land? Ich bin zum Beispiel sehr froh, dass wir bei

März von Händl Klaus die Produktion und Fertigstellung übernommen haben. Ich finde auch, das ist das große Plus der coop99, vor allem beim Schnittprozess immer noch dabei zu sein. Das ist ja auch das Wesentlichste, über die reine Regiearbeit hinaus einen fremden Blick zu haben, der aber doch nicht so fremd ist. Die Projekte anderer begleiten wir immer sehr intensiv im Schnittprozess, davor auch schon besonders beim Schreiben. Da können wir uns noch gut einbringen, und diese beiden Phasen sind meiner Meinung nach auch die wesentlichsten.

Antonin Svoboda: Was wir natürlich immer im Fokus haben, ist, wie schaut international die Konkurrenz, das Filmemachen aus. Daran versuchen wir uns immer auch zu orientieren und dahin auch die Qualität zu bringen.

Barbara Albert: Da ist schon diese Bündelung der Kräfte entscheidend. Dass mehrere Kreative da sind und wirklich darüber sprechen, das ist schon ein großer Vorteil.

Kann man, was ja von Kritikern oft unterstellt wird, so etwas wie einen erfolgreichen Film kalkulieren?

Barbara Albert: Ich glaube nicht.

Jessica Hausner: Oft weiß man auch nicht, was aus einem Stoff wird. Das ist eben das Interessante, was dann stattfindet. Das, was davor ist, ist wirklich nur eine Ahnung davon, ob er gut wird.

Antonin Svoboda: Was wir schon tun, ist, einen Dialog zu führen über die Substanz. Wo sollen die Stärken, die Qualitäten liegen.

Mir ist das nur eingefallen, weil du sagtest, die internationale Filmszene gilt es zu beobachten oder Tendenzen auszumachen.

Jessica Hausner: Das tun wir schon. Als Produzenten und auch als Regisseure. Zu beobachten, was ist gerade interessant oder wo gehen bestimmte Tendenzen hin, empfinde ich auch als Regisseurin als Teil meiner Arbeit.

Barbara Albert: Nur weil man beobachtet, schließt man daraus ja nicht: „Man nehme das und das und das, und dann hab ich auch meinen Erfolg“.

Antonin Svoboda: Es gibt Erwartungen und Gewohnheiten zu erfüllen und es ist eher zu schauen, wo steht das Projekt und die Fähigkeiten der Macher/Macherinnen, gewisse Dinge eben auch mitzumachen, zu provozieren oder eben auch etwas auszureizen. Oder etwas anders zu machen. Also da fordern wir uns schon und regen wir uns an, jetzt nicht nur die schnelle, einfache Lösung zu suchen.

Jessica Hausner: Ich glaube, das ist sogar ein ganz wesentlicher Unterschied. Weil ich oft von Kollegen höre, dass viele Produzenten oder Redakteure teilweise mit diesen Schemen kommen, in der Hoffnung, dass das dann funktioniert. Aber du kannst es nicht nach einem Schema machen.

Habt ihr auch über Fernsehen gesprochen? War da eine Annäherung ein Ziel?

Antonin Svoboda: Gerade in der Anfangsphase von

coop99 kam der Wunsch von Seiten des ORF, etwas ganz Neues zu machen, da war ein Wille da, aber der Mut fehlte. Ich finde das Medium Fernsehen ja spannend, man kann viele Menschen erreichen und wirklich etwas bewegen. Aber wenn da Vorgaben sind, die mich nicht interessieren, dann brauche ich nicht weiterdenken. Tatsache ist, die coop99 wird keine Möglichkeit bekommen, Fernsehfilme zu produzieren, und das habe nicht ich gesagt.

Barbara Albert: Wir haben schon etwas versucht. Aber da wollten wir halt wirklich neue Konzepte vorstellen. Das hat dann nicht so gefruchtet, wie wir erhofft hatten.

Antonin Svoboda: Ein Tag im Parlament war gerade dem ORF gewidmet. Tatsache ist, dass die Schere sehr auseinanderklafft und das zum Teil bewusst mit Hinblick auf Kollaps des öffentlich-rechtlichen Senders. Die Privaten stärken den ORF in seinem nationalen Auftrag, um aber im selben Atemzug ihm die Legitimation für den amerikanischen Film abzusprechen, da dieser ja nur ein Konkurrenzmittel zu den anderen Privatsendern sei. Das ist Quatsch, und es geht schlichtweg um die Werbeeinnahmen, die diesen privaten Gespenstersendern zufließen und dem ORF abhanden kommen würden. Natürlich wird ein ORF nie auf ein Mischprogramm wie eben auch auf Box-Office-Hits made in USA verzichten können. Aber es stellt sich schon die Frage, und die wurde nach vielen Referaten und Wortmeldungen dann doch gestellt, für welche der vielen Bedürfnisse will die österreichische Politik sich entscheiden, welche Präferenzen werden hier abgegeben und wie weit lässt sich eine Nation von internationalen Lobbys einschüchtern oder gar in die Pflicht nehmen. Ich sage nur Draken-Deal. Aber das ist eine andere Baustelle, und es ist Zeit, dass der Kinofilm nicht immer da zum Spielball wird, wie eben jetzt, wo der ORF, nachdem sich die Filmbranche letztes Jahr vehement für eine Gebührenerhöhung im Hinblick auf Stärkung der heimischen Identitätsprodukte eingesetzt hat, dann einfach im Regen stehen gelassen wird und das Film-Fernseh-Abkommen aufgekündigt, auf Null gesetzt wird. Das ist bodenlos rückgratlos und da diese Drohung ein reines Politikum ist, gehört das Film-Fernseh-Abkommen ein für alle mal an die Gebührenabgabe und ans Filminstitut gekoppelt und mit zehn Millionen auch so ausgestattet, dass man sinnvoll mit der Konkurrenz mithalten kann, will man nicht, wie Josef Cap meinte, zur medialen deutschen Kolonie verkommen, die Nachbarn in allen Ehren.

Man könnte auch darauf verweisen, dass es im weniger kommerziellen Bereich große Erfolge gibt. Das müsste doch dazu legitimieren, für solche Projekte mehr Geld in die Hand zu nehmen. Habt ihr das Gefühl, dass in der Kulturpolitik sich auch wirklich nachhaltig was verändern könnte durch diese Erfolge?

Barbara Albert: Preise bewirken schon etwas. Ein Götz Spielmann oder ein Stefan Ruzowitzky hat heute bei den Politikern natürlich ein anderes Standing als vor den Oscars. Es geht zwar in erster Linie um Politik, aber es geht neben Politikern auch um die Bevölkerung, die Leute, die wählen. Denen ist das einfach wurscht. Dafür bräuchten wir vielleicht doch eine richtige Werbekampagne für den österreichischen Film. Damit den Leuten bewusst ist, was österreichischer Film ist. So eine Kampagne wurde übrigens von mehreren Seiten immer wieder überlegt.



© Magdalena Blaszcuk

Jessica Hausner: Das hat aber auch mit den Schulen zu tun. Ich erinnere mich, dass wir mit *Lovely Rita* durch verschiedene Schulklassen gegangen sind, mit 16- und 17-Jährigen, und hinterher gab es Diskussionen. Ich war total erstaunt: Die hatten gar nicht begriffen, dass man Filme anschauen kann wie man Bücher liest. Dass man darüber etwas denken kann, das hatten die nicht gesagt bekommen, und selbst sind sie nicht drauf gekommen. In Frankreich etwa werden im Literatur-Unterricht Filme gezeigt, und man kann darüber reden. In Cannes gehen Schulklassen ins Festival, und die Leute gehen auch in gute Arthouse-Filme und sagen nicht, ich habe schon Probleme genug, jetzt will ich die nicht auch noch im Kino.

Barbara Albert: Es geht noch weiter. Wenn ich mit Jugendlichen oder Studenten über Film rede, wird oft auf einer Ebene diskutiert, auf der's dann heißt: „Die Schauspieler sind schlecht.“ Man kann nicht darüber sprechen, es fehlt uns hier das Vokabular. In einer Zeit, in der das Hauptmedium das (Video- und Film-)Bild ist, keinen eigenen Unterricht darüber an Schulen abzuhalten, erscheint mir genauso verstaubt oder hinterwäldlerisch, wie dass es keine politische Bildung im Unterricht gibt und keine Ethik. Politik und Kultur werden nicht als etwas Lebendiges vermittelt, etwas, das sich auch ständig verändert, an dem man sich beteiligen kann, das einen etwas angeht.

Antonin Svoboda: Es braucht Dialogpartner an diesen Stellen. Dann kann man sich über Realitäten unterhalten, in denen wir leben. Filme sind zu einem guten Teil auch eine gewisse Aufforderung zum Dialog mit der Realität.

Barbara Albert: Das ist auch ein österreichisches Phänomen. Auch im Regieverband gibt es seit längerem die Bestrebungen, sich mehr auszutauschen. Das sind wir hier nicht gewohnt, wirklich gute inhaltliche Diskurse zu führen. Wir wissen zwar, wen wir schätzen und wen nicht, wir sprechen aber nicht offen darüber. Mit wem sprechen wir wirklich inhaltlich über Filme, außer miteinander?

Jessica Hausner: Das Filmmuseum ist so ein Ort. Ich gehe oft ins Filmmuseum, stehe danach noch an der Bar, und da wird sehr wohl gesprochen.

Antonin Svoboda: Aber das ist etwas anderes. Ich habe das in New York, wo ich mich zwei Wochen lang im Method Actor Studio einschleusen konnte, gemerkt, wie Schauspieler Szenen vorspielen dürfen und wie dort konstruktiv diskutiert wird. Da saß dann auch ein Norman Mailer und ich-weiß-nicht-welche Oscar-Gewinner. Trotzdem diskutieren die auf einer Augenhöhe. Jeder schätzt sich sozusagen als Material und als Suchender und als noch nicht Fertiger in seiner Arbeit. Du bekommst Fragen gestellt und bekommst erst einmal auch Zuspruch, etwas, das ja keine österreichische Tugend ist. Wo man zuerst einmal etwas gutheißt, bevor man die Kritik übt. Und da hab ich gedacht, das ist ja toll, das ist ein Prozess. Aber da haben zum Beispiel Produzenten und Journalisten keinen Zutritt. Weil das nicht zu früh beurteilt werden soll.

Barbara Albert: Das Beurteilen und Bewerten ist ein Problem, das ist bei uns immer schnell da. Das meine ich auch mit diesem Dialog über kreatives Arbeiten, das sind

wir nicht gewohnt. So funktioniert Kultur nicht bei uns.

Antonin Svoboda: Aber das ist etwas, das wir für die coop99, für uns und für die Projekte, die schon da sind, schon kultiviert haben.

Barbara Albert: Ich glaube, für die Wenigen, die hier filminteressiert sind und ins Kino gehen, ist es toll, dass wir zu einem Filmland geworden sind.

Jessica Hausner: Jeder zweite Journalist hat mich das auch in Venedig gefragt: Was ist denn da bei euch los, ihr seid ja ein richtiges Filmland geworden? Aber das Echo, wie das dann weiter gefördert wird von der Filmpolitik, ist natürlich nicht entsprechend.

Könnt ihr etwas über kommende Projekte sagen?

Antonin Svoboda: Das wäre jetzt ein eigenes Gespräch. Den Status quo kann man auf unserer Homepage sehen.

Barbara Albert: Ich habe zwei Projekte. Eines ist ein sehr großes Ding, und deswegen ist es auch im Moment etwas schwierig zu finanzieren, weil es in Europa, vor allem in Deutschland, die Tendenz gibt, dass große Projekte kommerzieller sein müssen. Und ich möchte auf jeden Fall mit mehreren europäischen Ländern koproduzieren. Sollte es tatsächlich nicht funktionieren, werde ich mich wohl auf ein kleineres, überschaubareres Projekt stürzen.

Antonin Svoboda: Ein weiteres Geheimnis der coop: Wir machen es uns nicht leicht.

Barbara Albert: Genau. Aber das gehört auch zu der Frage: Kann man ein Projekt kalkulieren. Ich glaube, niemand von uns hat je etwas gemacht, über das sie/er gesagt hätte: Damit komme ich jetzt irgendwo rein oder damit kriege ich leicht Geld oder ich muss das jetzt einfach machen, weil die coop Geld braucht. Das geht sich einfach nicht aus. Da muss schon mehr Kraft dahinter sein. Und jede/r von uns hat dabei so seine bzw. ihre Themen.

Jessica Hausner: Ja.

Barbara Albert: Ich glaube, dass du innerlich ständig um etwas kreist. Also bei mir ist das jedenfalls so. Du hast ein Repertoire an zwei bis drei Themen und das beschäftigt dich immer wieder. Das ist aber wohl auch die Qualität, dass du um bestimmte Dinge kreist. Also ich meine das im positiven, im besten Sinn.

Wo wird die coop99 in zehn Jahren stehen?

Jessica Hausner: Wir sind dann ungefähr 50.

Barbara Albert: Ich hoffe, die zehn Jahre vergehen nicht so schnell wie die letzten zehn.

Antonin Svoboda: Das hoffe ich auch.

Jessica Hausner: Es ist die Frage, was die Wirtschaft tatsächlich für eine Entwicklung macht. Hoffentlich existieren wir in zehn Jahren noch und machen unsere Filme.

Das Interview führten Andreas Ungerböck und Roman Scheiber am 16. September 2009 im coop99-Büro.



Martin Gschlacht

Text - Andreas Ungerböck

Martin Gschlacht konnte beim Interview im September 2009 nicht dabei sein. Der Grund ist einleuchtend: Spätestens seit seiner Kameraarbeit an Götz Spielmanns *Antares* (2004) ist Gschlacht auch außerhalb der coop99, wo er als vielbeschäftigter Produzent tätig ist, ein überaus gefragter Kameramann, oder – wie man international sagt – Director of Photography. Wer Martin Gschlacht einmal bei der Arbeit zusehen konnte, weiß, dass dieser Titel viel treffender ist.

Das heißt aber nicht, dass der Fotografie-Regisseur sich in den Vordergrund spielt. Souverän, aber eher leise und unauffällig gibt er die Kommandos an seine Crew, unspektakulär, aber offensichtlich sehr fruchtbar sind auch seine kurzen Diskussionen mit der Filmemacherin/dem Filmemacher zwischen zwei Takes oder zwischen den Motivwechseln.

Im Gespräch erweist sich Martin Gschlacht als überaus freundlicher und entspannter Mensch: „Meine Philosophie ist es, keine Philosophie zu haben. Lass deinen Bauch viel mitentscheiden, sei offen, sei intuitiv.“ Also setzt er sich intensiv mit den Wünschen und Vorhaben der jeweiligen Regisseurin/des Regisseurs auseinander, ohne jedoch mit seiner Meinung hinter dem Berg zu halten. Alle, die mit ihm gearbeitet haben, bestätigen das: „Wir müssen uns über das Ziel jeder einzelnen Einstellung kaum mehr verständigen, es ist mittlerweile ein selbstverständliches Miteinander. Etwas Besseres kann einem Regisseur nicht passieren“, sagt etwa Götz Spielmann über die Arbeit mit Martin Gschlacht an seinem Oscar-nominierten Film *Revanche*.

Dennoch schafft es Gschlacht, mit seiner Kameraarbeit „seiner“ Filmen den Stempel aufzudrücken. Man denke an das nächtlich-düstere, fast schon „unbekannte“ Wien in *Antares*, an den unterkühlten Horror der Bilder in Jessica Hausners *Hotel* oder an die hoch emotionale Atmosphäre von Barbara Alberts *Böse Zellen*. Dass seine Arbeit mittlerweile auch international bemerkt wird, steht außer Zweifel: „The key cinematographer for Austria’s young helmers“ nannte ihn etwa das renommierte Branchenblatt „Variety“ anlässlich von *Revanche*.

Gschlacht war mit zwei Filmen bei den Filmfestspielen in Venedig 2009 vertreten, mit Jessica Hausners *Lourdes* und Shirin Neshats *Women Without Men*. Derzeit sind drei Filme, bei denen er die Kamera führt, in unterschiedlichen Stadien der Produktion, darunter Ulrich Seidls mit Spannung erwartete Dokumentation *Im Keller*.